

Wie viele Spitäler braucht die Schweiz?

Die Spitallandschaft ist dicht, zu dicht, wie Experten betonen.

Florence Vuichard

Ein Diplomat war er noch nie. Im Gegenteil: Manfred Manser sagt, was er denkt. Das war schon immer so, auch damals, als er noch Chef der Krankenkasse Helsana war. Und so machte er 2007 in einem Interview mit der «Handelszeitung» jene Aussage, mit der er vielen in der Gesundheitsbranche bis heute in Erinnerung geblieben ist: «50 Spitäler in der Schweiz sind genug.» Der Aufschrei war gewaltig.

Mittlerweile ist Manser mit seiner Forderung nach einem radikalen Abbau nicht mehr allein. So beziffert etwa auch das Beratungsunternehmen PWC die optimale Versorgung für die Schweiz mit 52 Spitalern. «Da-

mit könnten 90 Prozent der Bevölkerung innerhalb von 30 Fahrminuten das nächstgelegene Spital erreichen», heisst es in der 2018 veröffentlichten Studie.

Marcel Thom, Gesundheitsexperte bei Deloitte, will sich nicht auf eine Zahl festlegen, aber auch er hält nichts vom Status quo: «200 bis 300 Spitäler sind für die Schweiz eindeutig zu viele.» Der Wettbewerb zwischen den Spitalern, der eigentlich mit dem Fallpauschalen-Tariffsystem hätte gestärkt werden sollen, funktioniert nicht. Die Kantone stopfen die Finanzlöcher, die Bürger und Bürgerinnen gehen für «ihr» Spital auf die Barrikaden. Das führt zur heute noch immer zu hohen Anzahl Spitäler, wie Thom ergänzt.

«Wir leisten uns zu viel.»

Regionale Versorgung mit Abstrichen

PWC verteilt seine 52 Spitäler auf sieben geografische Versorgungsregionen, mit einem Einzugsgebiet von jeweils 560 000 bis 1 790 000 Einwohnern. Die Bettenzahl pro Region variiert von 1300 in der Ostschweiz bis 5300 in der Grossregion Zürich, wobei laut **PWC** kein einziges Spital mehr als 1000 Betten zählen soll. Ohne diese Grössenbeschränkung würden laut **PWC** auch 20 Standorte ausreichen. Allerdings würden dann nur noch 80 Prozent der Bevölkerung ihr Spital innert 30 Minuten erreichen.

Auch Deloitte-Experte Thom erachtet eine Deckelung

bei der Bettenzahl als sinnvoll. «Nur auf ein paar Superzentren zu setzen, ist nicht die Lösung. Denn es ist sehr schwierig, Grossspitäler zu führen.» Das hätten zahlreiche Beispiele aus dem Ausland gezeigt. Thom ist deshalb bei der Grössenbeschränkung noch strenger als **PWC**: «Spitäler sollten nicht mehr als 450 Betten haben.»

Die **PWC**-Studienautoren machen bei ihrer Modelloptimierung Abstriche bei den schwach besiedelten Gemeinden, namentlich in der Südostschweiz. In dieser Region würden nur noch 69 Prozent der Bevölkerung das nächstgelegene Spital in 30 Minuten erreichen. Was einen Abbau gegenüber dem Status quo bedeuten würde. Heute erreichen immerhin 78 Prozent der Bevölkerung in abgelegenen Tälern innerhalb von 30 Minuten ein Spital.

Manser hingegen, der heute noch immer ein paar Mandate im Gesundheitswesen hat, will eine gleichmässige Versorgung für alle, also auch für jene, die in den wenig besiedelten Bergregionen wohnen. Deshalb ist er heute etwas grosszügiger. «Es braucht zwischen 50 und 150 Spitäler», sagt er jetzt und fügt gleich an, dass die Spitäler erstens «richtig» verteilt sein müssten, sodass letztlich alle innerhalb von 30 Minuten ein solches erreichen können. Und zweitens müssten diese 50 bis 150 Spitäler anders konzipiert werden. «Es braucht viel mehr Ambulatorien», betont Manser. Also Orte, die medizinische Leistungen erbringen, statt Beton und Betten.

Das Problem mit den ambulanten Tarifen

Doch damit stationäre Spitäler geschlossen oder durch Ambulatorien ersetzt werden, braucht es hier kostendeckende Tarife. Darin sind sich eigentlich alle Branchenkenner einig. Den-

noch stockt die Tarifreform seit Jahren, auch weil viele Akteure heillos zerstritten sind. Gesundheitsministerin Elisabeth-Schneider hat nun den Tarifpartnern ein Ultimatum gesetzt: Entweder sie einigen sich bis im November auf ein neues Tarifwerk für die ambulanten Behandlungen in Arztpraxen und Spitälern, oder der Bund wird solche erlassen. Wie auch im-

mer der Poker ausgeht: Das neue Tarifsysteem dürfte frühestens ab 2026 wirken.

Bis dahin vereiteln falsche finanzielle Anreize den so dringend nötigen Ab- und Umbau in der Schweizer Spitallandschaft. Oder wie es Manser formuliert: «Es ist wie im Hühnerstall, so wie man die Körner streut, so laufen die Hühner.»

Das ist auch der Grund, wieso sich seit 2007 letztlich nicht

sehr viel geändert hat. Damals gab es noch rund 320 Spitäler in der Schweiz, heute sind es mit 278 (Stand 2022) unmerklich weniger. Aber Manfred Manser zeigt sich optimistisch: «Es gibt Anzeichen für ein Umdenken.» So wertet er etwa den Entscheid der Zürcher Behörden, das Spital Wetzikon nicht mit zusätzlichem Steuergeld vor dem Konkurs zu retten, als «positives Zeichen».

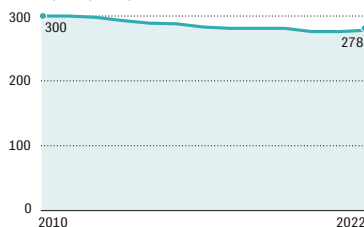
Ähnlich argumentiert Deloitte-Partner Marcel Thom: «Die Zeiten, in denen die Kantone alle ihre Spitäler automatisch retteten, sind vorbei.» Und vermehrt würden die Geldgeber auch nicht mehr tatenlos zusehen, wie in den Spitälern unnötige Ausbauten getätigt würden. «Es gibt keine Carte blanche mehr.»

Serie zur Spitalmisere in der Schweiz

Rote Zahlen, falsche Tarife, fehlende Fachkräfte, teure Bauten, schlechte Planung: In einer Serie beleuchten wir die Probleme der Schweizer Spitallandschaft. Bereits erschienen: Teil 1: Was ist bloss mit den Spitälern los? Teil 2: Die Tarife spielen verrückt.

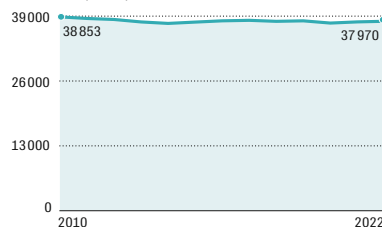
Weniger Spitäler und Betten

Anzahl Spitäler (-7,3 %)



Quelle: Kennzahlen der Schweizer Spitäler/Grafik: jga

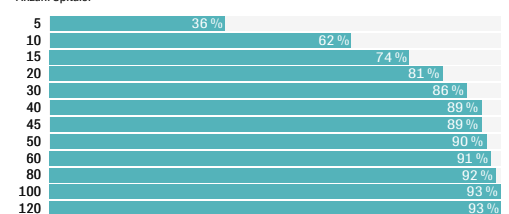
Anzahl Betten (-2,3 %)



Mit 50 Spitälern sind 90 Prozent versorgt

Prozentuale Abdeckung der Bevölkerung durch Spitäler bei einer Fahrzeit von bis zu 30 Minuten.

Anzahl Spitäler



Quelle: FWG (2018)/Grafik: jga

Total publications: 9

Die Nordwestschweiz GES | [St. Galler Tagblatt GES](#) | [Luzerner Zeitung GES](#) | [Bieler Tagblatt](#) | [Bote der Urschweiz](#) | [Schaffhauser Nachrichten](#) | [Freiburger Nachrichten](#)
| [Zofinger Tagblatt](#) | [Walliser Bote](#)